

Tankercleaning

J.M.A. Biesheuvel

Nachdem ich mit siebzehn wegen unverbesserlichen Verhaltens zum zweiten Mal vom Gymnasium geflogen war und aus allerlei Gründen binnen kürzester Zeit Geld, viel Geld brauchte, beschloß ich, einige Wochen „klassifizieren“ zu gehen (was bedeutet, daß man die Laderäume eines Öltankers von Ladungsrückständen reinigt). Zufällig gab es in Schiedam einen großen Tanker-Reinigungsbetrieb; wir wohnten nicht einmal weit davon entfernt. Ich übermittelte meinen Eltern meinen Wunsch, die mir zu meiner Freude sofort ihre Zustimmung erteilten: Sie wußten nicht, daß „Klassifizieren“ tatsächlich die schmutzigste, schmierigste und allerniedrigste Arbeit ist, die Menschen überhaupt verrichten können. An einem Freitag wurde ich eingestellt, um am Montag darauf die Arbeit anzutreten. Den Samstag sah ich mir einen Film mit Eddie Constantine an; es war das erste Mal, daß ich mit Eva ins Kino ging. Sie fand, ich habe eine merkwürdige Vorliebe für Filme. Sie hatte noch nie zuvor einen Klamaukfilm gesehen und starrte leicht mißgelaunt zur Decke des Kinosaals, während ich mich vor Lachen krümmte. Am Sonntag ging ich zweimal zur Kirche. Ich brachte Eva sogar dazu, mittags mitzukommen. Sie bemerkte meine seltsame Neigung zur Mystik. Na klar doch: sie ging, um der Predigt zuzuhören! Ich hab' der Predigt nie zugehört. Wir Jungs stellten während der Predigt allen möglichen Unfug an; aber sobald die Orgel anfang zu spielen, begannen wir zu schreien und zu brüllen, daß es nur so eine Freude war. Jetzt komm' ich höchstens noch ein Mal im Jahr in die Kirche, kenne aber trotzdem, wenn's sein muß, alle Psalmen. Nur schade, daß man die Texte und die Melodien an so vielen Stellen verändert hat. Bekannte meiner Mutter halten mich für einen sehr orthodoxen reformierten Burschen, weil ich die Psalmen noch immer so singe wie vor fünfzehn Jahren.

Den folgenden Montag zog ich die ältesten Sachen an, die ich zu Hause finden konnte und begab mich zur Arbeit. „Was kommste machen?“ fragte der Pförtner. „Cleanen,“ sagte ich. „Sicher das erste Mal.“ sagte der Mann. Ich widersprach. „Bei Schuppen 8 melden.“ sagte er. Ich suchte und fand auf dem Gelände, auf dem alles mögliche im Weg herumlag, tatsächlich den Schuppen. Drin saßen ein paar Männer, tranken Kaffee und Bier. Sie führten lästerliche Reden. Schließlich sagte einer von ihnen: „Auf Männer, an die Arbeit.“ Offensichtlich war ich doch im falschen Schuppen gelandet: Schuppen 8 war für die Vorarbeiter. Einer von ihnen nahm mich mit zu einem riesigen liberianischen Tanker. „Du hast doch früher schon mal klassifiziert, was?“ fragte er mich. „Ich hab' nämlich keine Lust, dir alles zu erklären.“ Ich log, daß ich in Marseille ein halbes Jahr die gleiche Arbeit gemacht hatte. „In Marseille?“ fragte er verwundert, „cleanen sie da? Wie hieß denn die Firma?“ Ich überlegte einige Sekunden und antwortete: „Nettoyage de Tankers Duchêne Société Anonyme.“

„Nie gehört,“ sagte der Mann, „werd' Appie mal fragen.“ Ich folgte ihm die Gangway hinauf. Ich war schon einige Male auf Tankern gefahren, aber das Zeug, daß ich auf Deck herumliegen sah, hatte ich vorher noch nie gesehen. ‚Mund halten,‘ dachte ich bei mir, ‚das weckst Verdacht.‘ Überall an Bord standen große Segel aufgespannt. Die Segel liefen in eine Tülle aus, und durch die Tülle wurde frische Luft in die

Laderäume geblasen. Hinterher erfuhr ich, daß es sich dabei um das ‚Entgasen der Ladetanks‘ handelte. Ich wollte mir eine Zigarette anstecken, wurde aber gewaltig von einem Schlag aufs Deck geschmettert. Als ich mich nach zwei Minuten wieder berappelte, sagte einer der Vorarbeiter zu mir: „Sicher nicht gut ausgeschlafen, was, Brille? Willst du uns vielleicht alle in die Luft jagen?“ So wurde mir binnen einer halben Stunde schmerzhaft eingebleut, welche Regeln auf einem Schiff herrschen, das gereinigt wird. Schließlich betrat ein Herr das Deck, der einen mit einem prächtigen Pelzkragen besetzten Düffelmantel anhatte, und einer der Vormänner begann mit ihm zu tuscheln. Zum Glück flüsterten sie nicht, so daß mich ab und zu Fetzen ihres Gesprächs erreichten. „Herr Herman,“ sprach der Vorarbeiter, „haben Sie schon mal von Duchêne in Marseille gehört?“ „Nein,“ antwortete der Herr, der offenbar Herman hieß, „Wieso?“ „Ach, nur so,“ sagte der Vorarbeiter, „das Bürschchen mit der Brille, das dort drüben steht, ist meines Erachtens gar kein Reiniger. Er wurde trotzdem für 48 Gulden netto Taglohn eingestellt. Er macht alles falsch und verdient eigentlich nicht mehr als einen Zehner am Tag. Außerdem bringen die Knirpse bei der Arbeit nur alles durcheinander. ... können Sie nicht irgendwie dafür sorgen, daß er wieder verschwindet?“ „Das ist sicher kein Problem, Kees,“ erwiderte der Herr, „aber wir arbeiten schon mit so wenig Mann. In zwei Tagen hat er sich bestimmt eingearbeitet.“ - „Ihre Entscheidung.“ sagte der Vorarbeiter. Er trat auf mich zu und wies auf ein Mannloch. „Da ist dein Revier,“ sagte er „Eimer, Sägemehl und das andere Material ist schon unten; die Ausländer arbeiten schon zwei Stunden. Ich komm’ nach.“ Da erkannte ich was, das mir wie eine eiserne Jakobsleiter aussah. Ich setzte meine Füße vorsichtig darauf und begann runterzusteigen. Innerhalb einer Minute war ich vier Meter nach unten geklettert. Aber jetzt schien es, als sei das Schiff noch nicht gut entgast. Der Ölgestank kam mir zu den Ohren heraus, und mir wurde schwindelig. Ich verharrte einen Augenblick in der Stockfinsternis, bekam aber auf meinen Händen sofort die beschlagenen Absätze der Arbeitsschuhe zu spüren, die der Vorarbeiter trug. Fast wäre er ausgerutscht. „Verflucht nochmal!“ rief er, „Was ist jetzt schon wieder?“ - „Mir war etwas schwindlig.“ jammerte ich. „Stell dich nicht an!“ rief der Vorarbeiter, „Das geht in ein paar Minuten vorbei. - Bei Duchêne ging das natürlich anders, wie?“ Ich wollte mir keine Blöße geben. Mit Kopfschmerzen, die um die fünf Sekunden zunahmen, ließ ich mich tiefer hinab. Im Bauch des Tankers war es brütend heiß, und von einem bestimmten Punkt an beschlug meine Gymnasiastenbrille, die nicht für diese Arbeit gemacht war - keine Brille war das im übrigen (obwohl ich später erfuhr, daß man eine Brille mit einem besonderen Fett einschmieren konnte, um einigermaßen sehen zu können) -, so beschlagen, daß ich überhaupt nichts mehr unterscheiden konnte. Ich versuchte, während des Hinuntersteigens meine Brille abzunehmen und in meine Hose zu stecken, was aber mißlang. Ich befand mich jetzt ungefähr auf halber Tiefe des Schiffsbauchs. ‚Gut,‘ dachte ich, ‚es gibt nur zwei Probleme: unten putze ich meine Brille wieder sauber, und der Schwindel wird vergehen; möglicherweise gibt es unten ja doch Sauerstoffmasken, um die Arbeit zu erleichtern.‘ Aber während ich so dachte, erschien mir eine dritte Schwierigkeit: Das Eisen der schmalen, senkrecht abfallenden Leiter war monatelang von dem schwappenden Rohöl umspült worden und dadurch glatt wie Speck. Es galt also, mit den Füßen so behutsam wie möglich aufzutreten. Schließlich tastete ich aber vorbei und hing an meinen Händen. Klugerweise hatte ich mich an den Seiten der Leiter festgehalten, zwei rutschige eiserne Stäbe von ungefähr dreißig Metern Länge, und indem ich also mit den Füßen den Halt verlor, rutschte ich in rasendem Tempo abwärts.

Mit meinem ganzen Körper landete ich in einem weichen Brei. Der stinkende Ölrückstand, der die Leiter umgab, hatte mich wie ein weiches Bett aufgefangen. Gebrochen hatte ich mir nichts. Ich versuchte, Luft zu holen, was nur mit Mühe gelang. Ich hatte keine Kopfschmerztabletten bei mir. Mein Anzug war über und über von Schlamm bedeckt. Das schmutzigste Schwein kann nicht schlimmer gestunken haben. Dann stand der Vorarbeiter neben mir. Ich sah sein Gesicht im matten Schein der Lampe. (Hier und dort hingen Handlampen, die durch hunderte Meter dreifach gesichertes Elektrokabel über Stecker am Ufer angeschlossen waren.) Er grinste mich freundlich an. „So macht man das also in Marseille.“ lachte er, „Erst gucken wie der Hase läuft und dann so schnell nach unten, wie es noch keiner geschafft hat - für einen Anfänger wie dich nicht schlecht, daß du dir nicht die Pfoten gebrochen hast.“ Darauf hätte ich nicht gewettet. Mein Herz pochte wie verrückt. Ich bekam meine Brille nicht sauber und als es schließlich doch einigermaßen gelang, sah ich an verschiedenen Stellen Männer umherkriechen wie in Dantes Inferno. Nach fünf Minuten begannen meine Kopfschmerzen ein wenig nachzulassen. Ich ging neugierig umher, um zu schauen, was die Männer da taten. Nach einiger Zeit kam erneut der Vorarbeiter auf mich zugesteuert. „He, Direktor,“ sagte er, „passiert da noch was? Wir sind hier um zu arbeiten, oder wie siehst du das? Siehst du das Schott dort, fünf Abteilungen weiter?“ Ich nickte, ja. „Fang dahinter mal mit den kleineren Rohren an, und vergiß vor allem nicht die kleinen Ecken bei den niederen Schotten, und laß dir ja nicht einfallen die Trommelgänge zu vergessen. Da sitzen schon ein paar Schiedammer; da bist du also in guter Gesellschaft. Material findest du dort. Hier hast du nur noch deine Schaufel.“ Er reichte mir eine kleine Schippe, die genau so aussah wie die, mit der ich als Kind im Sandkasten und am Strand von Hoek van Holland gespielt hatte. „Abmarsch,“ fügte er noch hinzu, „und mach ja voran. Schlimm genug, daß du den normalen Taglohn bezahlt kriegst.“

Ich lief - es war mehr ein strauchelndes Rutschen - in die Richtung, die er mir angezeigt hatte. Alle acht oder zwölf Meter kletterte ich über ein Schott ungefähr einen Meter sechzig hoch. Mir wurde klar, daß hier eigentlich alles mögliche arbeitete, nur keine Holländer. Ich hörte Serbisch, Griechisch, Japanisch, Amerikanisch, Russisch, Türkisch, Arabisch und vor allem Italienisch: das waren die Stimmen von Schiffsleuten, die in Rotterdam ihr ganzes Geld versoffen oder bei den Huren gelassen hatten; ganze Besatzungen von Schiffen, die wochenlang im Rotterdamer Hafen lagen und die noch gerne einmal ausgehen oder eine Nummer schieben wollten, bevor sie wieder in See stachen. „*Podozjdie*, schene Rotz,“ hörte ich einen stinkenden Russen aus einer Ecke heraus rufen; er schabte mit seinen Händen den dicken Öldreck zwischen den Leitungen fort, die sich zwischen großen eckigen, scharfkantigen Löchern zwischen dem doppelten Boden des riesigen Schiffs befanden: der Ballast hatte sich mit dem Öl vermischt, und das machte aus dem Schiff ein hartes Stück Arbeit, „*skazietje mnje, gavarjesj pa ruskij?*“ „Tut mir leid,“ antwortete ich, „das einzige Wahlfach an unserer Schule ist Hebräisch.“ Nun arbeitete dort zufällig auch ein Jude, und wir begannen, Zitate aus dem Alten Testament auszutauschen. Als ich schließlich sagte: „*Elohim kerath berieth...*“* wurde der Jude sauer. „*Berieth was the biggest lie.*“ sagte er. Ich war noch lange nicht bei Abteilung fünf, wo ich zu sein hatte, sondern wurde von einem Italiener aufgehalten, der mich fragte, ob ich vielleicht auch seine Sprache sprach. Ich verneinte, sagte aber, daß ich über einige Kenntnisse in Latein verfügte. Das einzige Italienisch, das

* "und Gott schloß einen Bund," etc....

ich kannte, war seinerzeit: „*La bestiola sfuggirà al mostro?*“ („Wird das kleine Tier dem Ungeheuer entkommen?“) Das hatte ich einmal als Untertitel eines Drucks von einem See-Elefanten gelesen, der einen Pinguin verfolgt, weil ihn das Tierchen in seinem Mittagsschlaf gestört hatte. Dafür kannte ich reichlich Latein: Ovid? Pyramus et Thisbe; nicht interessant. Midas kriegt Eselsohren, das kennst du nicht! Und da ging ich wieder: „*Ille perosus opes silvas et rura colebat panaque montanis habitantem, semper in antris, pingue sed ingenium mansit, nocituraque, ut ante, rursus erant domino stultae praecordia mentis. Nam freta prospiciens late...*“ „*Quanto è possibile hatschi...*“, die Stimme des Italieners drang unter den gegebenen Bedingungen schlecht durch, „*bellissimo!*“, „*njenjerojatno*“, rief der Russe. Der Jude tat, gerade als ob er verrückt sei. Mir schien, daß sie auf dem gleichen Schiff fuhren. Dann kam ein Grieche. Er verbeugte sich vor mir und brachte einige höfliche Redewendungen hervor, die ich nicht verstehen konnte, dort in der stinkenden Finsternis in der Bauchhöhle des großen dreckigen Tankers, verdammt, wir saßen da wie zwanzig Jonasse im Bauch des Wals. Ich zitierte die Geschichte von Jona und Ninive in gebrochenem Hebräisch und hatte gleich wieder den Juden am Hals. Er war selbst in der Walfangfahrt gewesen und behauptete, es sei absolut unmöglich, daß es ein Mensch auch nur fünf Minuten im Bauch eines Wals, wie groß auch immer, aushalten könnte. Seiner Meinung nach war das Alte Testament das Werk einer Horde unwissender Landratten. Er begann, die Möglichkeit einer „*natürlich niemals dagewesenen*“ Sintflut zu bestreiten und führte Beweise gegen Noahs Überlebenschancen an, falls tatsächlich alles Eis geschmolzen sein sollte. (Er warf das Tertiär und das Diluvial durcheinander, aber gut.) Der Grieche wollte natürlich seine Ilias hören. „*Ἀνδραγατοὶ ἐννεπε Μοῦσα...*“ setzte ich zögernd an, „*ὄς μάλα ...*“ Das war falsch; die Männer drängten wieder zur Arbeit, weil ich sie enttäuschte. Bevor sie sich jedoch abwenden konnten, verbesserte ich mich: „*μῆνιν ἄειδε θεὰ Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος οὐλομένην, ἣ μυρὶ Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκε, πολλὰς δ' ἰφθιμοὺς ψυχᾶς Ἄϊδι προΐαψεν ἠρώων, αὐτοὺς δὲ ἔλωρα τεῦχε κύνεσσιν ...*“ - „*Very, very good...*“ lachte der Grieche jetzt mit einem glücklichen Gesicht, „*and now anagnorismus, book psi.*“ Ich überlegte wie wahnsinnig und begann „*Odysseus hupo Penelopes anagnorismos.*“ (Ich kannte die ganze Ilias auswendig und erinnerte mich sogar an die Überschriften, die van Leeuwen und Mendes de Costa in ihrer Leidener Ausgabe - Sijthoff glaube ich - an den Beginn der verschiedenen Bücher gestellt hatten.) Wie ein richtiger Schauspieler stellte ich mich im Dunkeln in Positur, den rechten Fuß auf ein Tiefschott, unter dem ein Panamese sich vor Kopfschmerz und Übelkeit krümmte: an ihm ging alles vorbei, vielleicht war er taub. Gleichwohl mochte er nicht innehalten und räumte beides, seine Kotze und den Bodensatz gleichzeitig zusammen. Während ich in meiner einfältigen Haltung alles vergessen zu haben schien: meinen eigenen Kopfschmerz, die Finsternis, den Gestank, die Glitschigkeit und meine Kleidung, die schon jetzt von unten bis oben von einer schmierigen Schicht sauer stinkenden Öls bedeckt war, stieß ich en passant den Panamesen um. Er landete mit seinem Kopf in einem Eimer Sägemehl, Abfall und Erbrochenem. Ich bemerkte, daß er wieder zu würgen begann und dachte: „Es ist eine Schande, daß man Menschen diese Arbeit tun läßt, ich werde ihnen ein wenig Zerstreung bringen. Ich werde gleich auch den Panamesen in unsere Gruppe einbeziehen...“ Um mich herum standen inzwischen an die zwölf Mann. Ich kam mir vor wie Jesus, der im Tempel unterrichtet; wie das Wunderkind, das vor der erstaunten Menge sein Können unter Beweis stellen will. Gut, ich fing an, mit meinen Händen zu gestikulieren, die Mimik meines Gesichts wurde stets besser, und bevor ich mich versah, hatte ich das Verlangte parat und erschallte es wieder

durch unsere leere Abteilung (der Vorarbeiter war weit und breit nirgends zu sehen). „*Greuus d'eis hyperoi anebeseto kanchalousa, despoinei ereousa filon posien endon eonta. Gunata d'errososanto, podes d'bupo ekstalnonto...*“ Ich war jetzt schon drei Minuten aktiv. Ich rechnete insgeheim aus, daß ich schon mindestens zwei Gulden fünfzig verdient haben mußte. Ein Türke stolperte auf mich zu. Er wollte Türkisch sprechen. Ich fertigte ihn mit einfachen Worten ab: „*Ruusch-Tuürüniüy bwelü, ach! Ata Türk...*“ der Türke tanzte vor Freude. „*Kemal Paschal,*“ rief ich dann noch. Große Begeisterung. Der Russe und ein Italiener zogen beide an meiner Schulter. „Niks gut hier,“ sagte ich, „*totalamente niks gut! Viva anarchismo i internatsionalnoje kommuniesm.*“ „Dante! Dante!“ rief der Italiener. „*Ré vera!*“ begann ich in vollkommener Verzückung auszurufen, „*virī omnium partium terrae, hoc ipsum est Infernum.*“ „*Inferno!*“ rief der Italiener. „*Voi che entrate, lasciate ogni speranza...*“ murmelte ich, - das hatte ich gelesen als ein Verwandter meiner Familie vor seinem Examen im Wartezimmer von Leiden wartete -, „*si signore,*“ sagte der Italiener, „*nobody noos sie trabbels off sie siemänn, in laif it is not abvees wieno e amore.*“ „*Si,*“ erwiderte ich, „*Palinurus, Aeneas, Achilles, Praxiteles... navigare necesse est...*“ Ich wußte nicht mehr, was ich sprach. Ich war viel zu aufgeregt und fiel zum zweiten Mal in den Dreck. Wieder fing meine Brille zu beschlagen an, mein Kopfweh, das ein wenig nachgelassen hatte, kehrte wieder, Verzweiflung packte mich. Befand ich mich wirklich nur zwei Kilometer von meinem sicheren Zimmer entfernt? Der Russe kam auf mich zu und schubste mich nach hinten. „*Sejtschas prienjot bótsman,*“^{*} sagte er - er meinte den Vorarbeiter vom Cleaning-Dienst, „*nado rabotatsch tepjier moj droezjok,*“^{***} Seinem besorgten Blick entnahm ich, was er meinte. Ich umarmte den muskulösen Russen und fing wieder an mit ihm zu sprechen. In Zeiten der Not und der Erschütterung brauche ich jemand, an den ich mich festhalten kann. Es drängt mich in solchen Momenten auch gleich zur Bibel. Ich flüsterte ihm die einzigen Worte ins Ohr, die ich zufällig in Bibel-Russisch kannte, ich erinnerte mich der Worte eines Popen, den ich zwei Monate zuvor besucht hatte. „*Genesis,*“ phantasierte ich, „*V'natschalom buyl slowo i slowo buyl pri Boga,*“^{****} „*Bozje moj!*“ rief der Russe, „*allemannan dek! Pjottiek straparniekaya*“⁺ - „*éto nje chorosjo potomoe sjto jeest...*“⁺, er fuhr fort bis er, nach den sieben Schöpfungstagen, sieben Mal „*i skazal Bok*“ (und Gott sprach) gesagt hatte. Verwundert fragte ich ihn wie es möglich war, daß er, wo er doch Russe ist, die Bibel so gut kannte. Bei der Heiligen Mutter Gottes! Sollte er die Bibel nicht kennen! Er rief den Juden herbei, der, seltsam genug, tatsächlich auf demselben Schiff fuhr und fragte ihn, ob er den Talmud kenne. „Natürlich kenne ich ihn,“ sagte der Jude, „und zwar um einiges besser als unser junger Freund hier.“ „Gut,“ rief der Russe, „wenn der blöde Jude das Alte Testament kennt, warum soll ich es dann nicht kennen?“

„Aber ihr als waschechte Kommunisten müsstet doch zum Beispiel mehr an Engels' *Ursprung der Familie und des Privateigentums und des Staats* interessiert sein“, fragte ich. „Wir sprechen kein Deutsch,“ sagten die Männer. „Deutsche, Faschismus!“ „*Kebren wir indes zurück zu Morgan, von dem wir uns ein beträchtliches entfernt haben,*“ - im richtigen Augenblick schießen mir stets die idiotischsten Zitate durch den Kopf. Ein Javaner kam auf mich zu, mit dem ich die furchtbaren Folgen des *Kantjil* erörterte, worüber ich bei Multatuli gelesen hatte. Er erzählte mir gleichfalls eine starke Geschichte: „Mein Herr, auf Java

* „gleich kommt der Bootsmann“

** „jetzt mußt du aber mal an die Arbeit gehen, mein Freund“

*** am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott

+ zotiger Ausdruck

gibt es noch anderes als den Kantjil und den Tiger.“ sagte er. Die Erde auf Java ist so fürchterlich fruchtbar, daß Sie bei uns einen steinharten, fünfzehn Jahre alten Wanderstock mit einer eisernen Spitze nehmen können, Sie stecken ihn in den Boden und nach zwei Wochen beginnt der Stock zu sprießen: es wachsen Zweige, Blätter und Blüten heraus.“ Ich bin erst vor einem Jahr dahinter gekommen, daß ausschließlich javanische Kommunistenführer so über Java zu sprechen pflegen. Ich habe einmal meinen Vetter Jan van Herwaarden gebeten, das mit dem Wanderstock auszuprobieren, als er auf Java war, aber es passierte überhaupt nichts: nach zwei Wochen war sogar der Stock gestohlen. Ich hatte gerade halbwegs festen Stand gefunden, kam ein Araber vorbei, es schien fast, als ob die Vertreter aller Völker der Welt sich im Bauch dieses zu reinigenden Schiffs versammelt hatten. „*Salum Aleikum*,“ grüßte ich ihn, „Allah ist Allah, Mohammed ist sein Prophet.“ Der Araber lachte mich an, setzte aber seine Arbeit rasch fort. Eigentlich sprach ich immer nur mit höchstens zwei oder drei Männer gleichzeitig oder besser gesagt, es waren nie mehr als zwei oder drei Männer, die von mir Notiz nahmen, außer auf dem Höhepunkt meiner Anstrengungen, der Sprachverwirrung in dem Schiff ein Ende zu machen. Da herrschte inzwischen wirklich unter den Männer eine Stimmung von: „*Alle Menschen werden Brüder*.“ keineswegs indes von „*Proletarier aller Länder vereinigt Euch!*“ Der Russe und der Jude stellten sich zu mir und drückten mir einen kleinen Eimer in die Hand, den sie mit Zeug vollgekratzt hatten. Sie schwitzten wie die Otter und erschienen noch zehnmal so dreckig wie ich. Obwohl ich noch längst nicht in Abteilung Fünf bei den Schiedammern war, wohin zu begeben mich der Cleaningführer aufgefordert hatte, wurde ich der Einfachheit halber auf der Stelle an die Arbeit gebracht. Die Männer hatten so viel Vergnügen an mir gefunden, daß sie mich gar nicht mehr fortlassen wollten. Ich brauchte überhaupt keine schmutzige Arbeit zu verrichten. Alle zehn Minuten wurde mir ein Eimer mit Dreck angereicht, und den hob ich dann über das Schott und übergab ihn einem Neger, der ihn wiederum über das nächste Schott in die folgende Abteilung hob, und so ging der kleine Eimer durch -zig Hände bis er sich schließlich unter dem Mannloch befand, wo ein kleiner Mann, der von unserem Platz aus mit seiner Winde in den Wolken oder im Himmel zu stehen schien, die Eimer nach oben hievt, wo wieder andere Männer damit beschäftigt waren, die Eimer zu leeren, um sie an dünnen Leinen wieder nach unten zu lassen. Jede halbe Stunde wurden zwanzig Jutesäcke mit Sägemehl hinuntergeschmissen. Ich sah einen Mann, der solch einen Sack auf den Kopf bekam und sein Kreuz auf einem Schott brach. Er blieb eine halbe Stunde so liegen, bis er hochgehievt und nach ich weiß nicht wo gebracht wurde. Zum Hafen? Zum Seemannshaus? Zu irgendeinem Schiff? Zum Schiedammer Leichenhaus?

Was tat ich hier eigentlich anderes, als meinen Gedanken nachzugehen, Schwierigkeiten zu machen und den Angeber herauszukehren? Schließlich schuftete sich hier jeder kaputt, während ich jede Viertelstunde oder zehn Minuten mal einen Eimer weiterreichte. Als der Russe wieder an mich herantrat, sagte er: „*Kommunism i Fasziizm et to-sche samoje*.“ „*Just the same?*“ fragte ich. „*Konjetso*,“ entgegnete er, „ja Rus.“ (Na klar, ich bin doch selbst ein Russe?) Er rief aus: „*Putesjeesvonatschl* (Reisen!) *Wieno, Wodka*,“ wobei sich sein Gesicht aufhellte, und er fuhr fort, „*szjentsiny i musika, eto samoje glasnoje*.“ Mit Rücksicht auf seine Gesten übersetzte ich „*Wein, Weiber und Gesang*.“ Er sagte, daß das jetzt genau das war, was er meinte. Ich hatte mich mittlerweile so langsam an die Dunkelheit gewöhnt. Ab und zu hörte man jemand dreißig Meter über einen durch ein Mannloch rufen. Es war niemals zu verstehen, was gesagt wurde. Die Akustik in dem

Bauch war zu schlecht. Hier wurden Handlampen heruntergelassen, dort wieder hinaufgeholt. Ich hatte furchtbares Mitleid mit den Männern, die da im Schlamm herumkrochen und aus den kleinsten Winkeln zwischen den verstecktesten Löchern im Dunkeln tastend den Schlick mit den Händen herauskratzten. Jetzt, wo ich dies niederschreibe und mir eine ‚Schwarze Witwe‘ anstecke, rieche ich sogar wieder die herrlich säuerliche Luft des Rohöls. Wo habe ich das Öl nicht überall gerochen? Mit dem Duft in der Nase habe ich die sieben Weltmeere befahren. Wie oft habe ich nicht trotz meiner Brille am Ruder stehen dürfen und ein Schiff, angefüllt mit Millionen Liter unersetzlicher Flüssigkeit, durch die Dünung unermeßlicher Ozeane gesteuert? Aber wie vielen Menschen habe ich auf diese Weise vielleicht auch den Tod gebracht? Nicht nur durch Verkehrsunfälle mit Autos, die mit diesen Produkten fuhren, die meiner Ladung entzogen worden waren, sondern auch durch Kriegshandlungen, unterstützt von Düsenjägern und Hubschraubern, die mit meinem Kerosin flogen? Durch alles, was man hier tut, vergrößert man seine Schuld. Jetzt krieche ich wie ein Schwein zwischen dem doppelten Boden von so einem Tanker, und in der Woche drauf fährt er wieder neues Öl holen. Es braucht nur eines dieser Mammutschiffe auf See zu zerbrechen und tausende Vögel und Fische finden den sicheren Tod. Milliarden Algen und Tierchen im Wasser können als Folge eines kilometerlangen Ölfilms, der sich auf der Oberfläche ausbreitet (kürzlich las ich, daß ein zerbrochener Tanker eine Fläche des Atlantischen Ozeans von tausend mal fünfhundert Seemeilen mit einer fünf Millimeter dicken Ölschicht bedeckt hat: wenn vierzig Schiffe brechen, kann der gesamte Ozean über Jahre keinen Sauerstoff mehr produzieren, und es kann in dem Wasser, das schon von Land her absichtlich auf eine unglaubliche Weise verschmutzt wird, indem man Schiffsladungen Chemieabfälle versenkt und durch meterdicke Rohrleitungen den unappetitlichsten Dreck hineinspült, nichts mehr leben) all die Pflanzen können keinen Sauerstoff mehr herstellen, und so findet innerhalb von zehn Jahren die gesamte Tierwelt und Menschheit den sicheren Tod. „Das ist die letzte Plage aus den Offenbarungen,“ sagt mein Vater, „da braucht man Bomben noch Soldaten mehr. Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher...“

Ja, ich hatte fürchterliches Mitleid mit all den Männern, die da umherkrochen. Schließlich sah ich, wie einer der Griechen in ein Rohr hineinkroch, dessen Durchmesser höchstens fünfzig Zentimeter betrug. Er kroch rückwärts hinein. seine Kleidung hatte er bereits ausgezogen. Ich mußte an die Wachtel in Garschins Erzählung ‚Die Maler‘ denken, die Evas Vater mir in einer Übersetzung vorgelesen hatte! Inwieweit war dieser Grieche noch ein Mensch? Gut, er trug keine Brille, er hatte dergleichen Arbeit öfter gemacht, er ließ sich nicht aus der Ruhe bringen; möglicherweise war er früher Trimmer auf irgendeinem großen Paketboot mit einer Dampfmaschine gewesen. Er war muskulös und sang sogar noch in dem engen glitschigen schwarzen Rohr! Er drückte mit seinen Händen den Dreck vor sich hinaus. Es schien als würde er durch das Rohr schießen. Zehn Mann standen mit Eimern klar, um alles auf zu fangen. Ich drohte schier verrückt zu werden. Wie sollten hundert Mann dieses Schiff in vier Tagen jemals blitzsauber kriegen? Warum mußte das Schiff überhaupt sauber werden? Warum lag ich nicht selbst in einer schlammigen Ecke Sägemehl zu streuen, um aus einem Loch von zweieinhalb Zentimeter Tiefe das Öl das sich in den Holzspänen festgesogen hatte, mit einem Teelöffel herauszupopeln. Dieses Schiff war zweihundertfünfzig Meter lang! Wieviele Löcher, wieviele Ecken, wieviele Schotten, Leitungen und Rohre ergab das wohl? Das schrie doch zum Himmel. Wieviele Stellen wurden nicht einmal vom Licht

erreicht, so daß man alles tastend tun mußte, wie der Grieche in seinem Rohr? Als Zwölfjähriger glaubte ich kein Wort, das man über die italienischen Schornsteinfegergehilfen erzählte, aber was hier geschah war mindestens so unglaublich, wenn nicht noch verrückter.

Ich übernahm jetzt alle drei Minuten einen Eimer von einem glänzenden schwarzen Wesen, das heute abend oder morgen wieder wie ein Mensch auszusehen hatte. Man arbeitete zunehmend schneller. Die Männer schafften wie wahnsinnig. Ich tat eigentlich nichts, war natürlich vollkommen sprachlos, ich gab die Eimer weiter, ich schwang sie über das Schott und reichte sie dem Neger auf der anderen Seite, dem von -zig Seiten Eimer angereicht wurden. Er rannte sich die Beine aus dem Leib! Ich wurde schon von der kleinen Anstrengung müde, alle drei Minuten einen kleinen Eimer, der voll höchstens fünfzehn Kilo wog, stets von neuem anderthalb Meter hinaufzuheben. Vierzehn Kilo Dreck und ein Kilo Schweiß! Mein Herz schlug, mein Kopfweh wogte stoßweise, meine Brille beschlug nicht mehr. In zwei Stunden hätte ich mich wahrscheinlich an die Arbeit gewöhnt, vorausgesetzt, ich durfte weiterhin tun, was ich jetzt tat. Ab und zu fragte ich den Juden oder den Griechen, ob sie nicht meine Arbeit übernehmen wollten: ich wollte, koste was es wolle, auch die ihre einmal machen. Allein, ich durfte nicht. Ich war ein ‚zarter Junge‘, ein ‚Artist‘, ein ‚Wortkünstler‘, der überhaupt nicht hierher gehörte. Ein gelehrter Mensch gehört hinter die Bücher. Er sollte überhaupt nicht sehen oder wissen, was ein Arbeiter macht. Und so verrichtete ich weiterhin bis zur Mittagspause meine leichte Tätigkeit. Um ein Uhr klommen wir alle gemeinsam nach oben und aßen an Deck unser Brot und tranken unsere Milch, die den Männern aus Sicherheitsgründen vorgeschrieben war. Wie wir das frische Wasser um uns herum genossen, die vertrauten Geräusche der Straße, die Schiffe, die an uns vorbeifuhren – in dem Augenblick fuhren mehr Schiffe das Seegatt hinaus als hineinkamen. In vollen Zügen füllten wir unsere Lungen mit Luft und das Innerste unserer Augen mit dem Hellblau des Himmels. ‚Hinter dem Blau sitzt Gott,‘ dachte ich, ‚er sieht uns gewiß und wird uns alle belohnen. Mich braucht er aber nicht zu belohnen, denn ich tue ja nichts? Am Ende der Woche kassiere ich bloß ein paar hundert Gulden und davon kaufe ich mir neue Bücher und fahre in Ferien. Aber das Geld dieser Männer wird in irgendeiner blöden, übelriechenden Frauenscheide verschwinden oder in der Lade eines jener smarten Barkeeper, die am Ende des Abends vier mal so viel Geld verlangen für das, was eigentlich getrunken worden war. Und die zehn oder zwanzig Gulden, die sie übrig behalten, werden nach Haus geschickt, wo eine liebe Frau mit acht Kindern, eine niedergeschlagene, verhärmte Alte, die sich gerade über den Monat retten kann, einen Luftsprung vollführt, weil sie jetzt wieder für die nächsten sieben Tage Brot, Gemüse und Speck kaufen kann.‘

Mir wurde langsam schlecht von süßlichen, gekünstelten Geschichten. Und dann die lächerlichen Gedichte! Viel weiter als „Oh Liebe, die einst mein Herz durchschnitt...“ war ich nie gekommen. Ich war kein Dichter und die Erzählungen, die ich schrieb, waren ausgedachte, süßliche kleine Lügen. *L'art pour l'art*, das zu wirklich nichts taugte. Ich gebe zu, daß es Menschen gibt, die wirklich nichts zu sagen haben, aber immerhin ihr Genäsel in eine Form zu gießen wissen, daß man ihre ‚Geschichte‘ liest! ‚Die Gymnasiumsbenke gedrückt habend wünscht man sich, bei den Arbeitern zu sein, und ist man unter den Arbeitern, dann schicken sie dich in die Bank zurück.‘ dachte ich, ‚was ich auch immer werden möge, ich werde niemals jemand Geld anbieten, sollte er sich bereit erklären, diese Arbeit für meine Cleaning-Firma zu verrichten: die

Seeleute haben recht, wenn sie sagen, daß ich nicht hierher gehöre. Niemand gehört hierher, das ist keine Arbeit für Menschen.' Gerade in dem Moment, wo ich meine Gedanken nicht mehr zu ordnen imstande war: die Gruppe der Männer, unter denen ich mich befand und die jetzt an Deck saßen um auszuruhen, sah so schmierig, so erbärmlich aus, während sie alle miteinander in einem Kohlentrimmer-Englisch miteinander sprachen, von dem ich bis heute nicht weiß, wie man es lernen muß (genau wie Jiddisch, obwohl ich doch einiges Hebräisch, Deutsch und Russisch kann), wir saßen da, so idiotisch, daß ich nicht mehr weiß, was zur Wirklichkeit gehörte: die blaue Luft, die Sonne und das Wasser oder das Schiff, die Rückstände und die Männer. Um zwei Uhr gingen wir wieder hinunter. Ich schloß mich wie schon am Morgen der Gruppe Ausländer an, anstelle der Schiedammer, zu denen ich eigentlich eingeteilt war. Sie würden mit ihren typisch niederländischen Initiationsritualen natürlich sofort auf den Arm genommen haben! Nach einer Viertelstunde stand ich wieder fast im Stockfinstern, um die Eimer übers Schott zu schwingen. Das eine Mal führte ich ein Gespräch mit dem einen, dann wieder mit dem anderem. Der Gestank hatte mir nur noch wenig an, ich glitt nicht mehr aus, daß meine Kleider zu nichts anderem mehr zu gebrauchen waren, war mir egal, meine Brille war so sauber wie nie zuvor, und dabei lernte ich ein hübsches bißchen Ausländisch!

Schließlich kam der Vorarbeiter. Er stieg locker über das Schott. „Sieh mal einer an,“ sagte er, – ich hatte die Gefahr des Vorarbeiters mit seinen Anweisungen schon halb vergessen –, „wie steht's mit unserem ehemaligen Arbeitnehmer von Duchêne und Co., oder was war das noch?“ – „Es geht gut“, antwortete ich, „danke.“ „Was hast du heute vormittag geschafft?“ fragte er. Ich erklärte ihm, daß ich volle Eimer weitergereicht hatte. „Dreckiger Scheißker!“ brüllte er, „Brillenjud, Student! ich wußte doch, daß du mich bescheißen wirst! Warum zum Teufel sitzt du nicht in Abteilung fünf, wie ich dir befohlen hatte? Das ist hier kein Bio-Ferienort! Bißchen quatschen mit den ausländischen Nichtsnutzen, wie? Das Pack, sie machen alles verkehrt! Ein paar Eimer übers Schott heben, wie? Und für das blöde, kleine bißchen Arbeit am Ende der Woche ein paar hundert Gulden kassieren? Aber da hast du dich verrechnet!“ Er packte mich am Kragen und schleifte mich mit nach Abteilung fünf. „Hallo Jungs,“ rief er einem Haufen Männer aus den Gorzen* zu, „kümmert euch mal ein wenig um den Lümmel hier, der hat den ganzen Morgen noch nichts geschafft.“ Er verschwand rasch wieder, nachdem er mir noch einen ziemlichen Schlag ins Gesicht verpaßt hatte. Ich mußte mich vor meinen Mitbürgern ausziehen und wurde mit den Beinen nach rückwärts in genau so eine enge Röhre geschoben wie jene, in der ich den Griechen hatte verschwinden sehen. Ich sah nichts. Gegen den Gestank kniff ich meine Nase zu. Meine Brille mußte irgendwo draußen oder in der Röhre steckengeblieben sein. „Meine Brille,“ rief ich in meiner großen Verwirrung, „mein Taschentuch,“ denn hier hätte auch ein Blinder mit größter Leichtigkeit die Arbeit erledigt: selbst an einer unbeschlagenen Brille hätte niemand etwas gehabt, insofern es weder Licht noch Luft gab. Man drückte mir einen Sack Sägemehl aufs Haupt. „Fang mal ganz hinten an,“ hörte ich jemand rufen, „vergiß die kleinen Leitungen nicht, die durch das große Rohr durchgehen, du stößt von selbst drauf. Neben den den kleinen Leitungen befinden sich vierzöllige Löcher, zwanzig Zentimeter tief. Sieh zu, daß du die auch sauber bekommst.“ Ich dachte „Sie können mich alle kreuzweise, sie können es ja doch nicht kontrollieren.“

* Anfang des 20. Jahrhunderts ein Arbeiterviertel in Schiedam, das vorwiegend von Werftarbeitern bewohnt wurde [Anm. d. Übers.]

Ich machte mich so gut oder schlecht ich vermochte ans Werk. Den Schiedammern ging das viel zu langsam, aber das war mir scheißegal. Hier war ich schließlich unerreichbar. Wie ein Maulwurf kroch ich durchs Rohr, das mit einem etwa zwei Zentimeter dicken Belag von schwarzem, glattem Schmier belegt war. Den Sack mit Sägemehl schleppte ich eifrig hinter mir her. „*Si monomentum quaeris, circumspice!*“^{**}

© J.M.A. Biesheuvel

Original: Tanker Cleaning

in: Zeeverhalen (Erzählungen), Amsterdam [Meulenhoff] 1982

Übersetzung: W. Preikschat

^{**} „Betrachter, wenn Du ein Denkmal suchst, sieh dich um...“ Epitaph von Sir Christopher Wren, den Architekten der St. Paul’s Cathedral, London [Anm. d. Übers.]